

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 6 (1867)

Artikel: Die Gedenktage von Fraubrunnen : Vortrag
Autor: Stürler, Moriz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die
Gedenktage von Fraubrunnen.

Vortrag des Herrn Moriz von Stürler, bern. Staatschreibers, an der
Hauptversammlung des historischen Vereins, den 10. Juli 1864.

I.

Der Guglerkampf.

1375.

Von den Urfängen der Gesellschaft bis auf den heutigen Tag, die Geschichte aller Räcen und Stämme durch, tritt uns zur tiefen Beschämung des Menschen die Thatache entgegen, daß in Fragen des Mein's und Dein's, während der dem Gesetze unterworffene Bürger bei strenger Strafe jeder Selbsthülfe sich enthalten soll, der über ihm stehende Machthaber, Person oder Staat, seine Rechtsansprüche gewöhnlich ohne lange Umstände auf dem Wege der Gewalt geltend macht, das heißt die Furien des Krieges über Länder und Völker, über Tausende, Millionen Unbeteiligter, Unschuldiger, Unbewehrter losläßt. Keine Rechnung faßt die Zahl der Verbrechen, deren Opfer zum Himmel aufschreien aus diesem Blutmeere, in das auch unsere Schweiz seine Bäche, seine Ströme hat senden müssen. Lassen wir nur einen derselben auf einen Augenblick wieder aufschäumen. Herzog Leopold von Österreich, dessen gold-, silber- und stahlbehelmte Ritterschaft weiland am Morgarten ein

verachteter Haufe von Bauern der Waldstätte mit Hellsperren und Neulen auf's Haupt zu schlagen gewagt, und damit, ohne es zu ahnen, den Grund zu einer ganz neuen Kriegsführung gelegt hatten, war am 27. Februar 1326, bloß 34 Jahre alt, zu Straßburg gestorben. Seine Gattin, Catharina von Savoyen, hatte ihm keinen männlichen Erben, dagegen zwei Töchter gegeben. Dem Ehevertrage zufolge war die Wittwe lediglich auf ihre Aussteuer von 16,000 Mark Silbers angewiesen, zur einen Hälfte vom Grafen Almatus ihrem Vater, unter Stellung von Bürgen, zur Andern von Leopold selbst, unter Einsetzung der aargauischen Städte Willisau, Sempach, Sursee, Aran, Lenzburg und Bremgarten und ihrer Einkünfte zahlbar. Von dem Anfalle der herzoglichen Eigen oder Lehren, welche der Verstorbene unvertheilt mit seinen Brüdern besessen, schloß sie und ihre Kinder das östreichische Hausgesetz aus. Inwiefern ihr jedoch die 8000 Mark Leopolds wirklich ausbezahlt und demnach die Pfandschäften wieder eingelöst worden, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Man sollte es glauben, denn wie hätten er und seine Brüder sonst später eine dieser Städte, Willisau, und theilweise wenigstens die Einkünfte der andern wieder neu verpfänden können?

Item, 61 Jahre nach der Heirath Leopolds und 49 nach seinem Tode, trat sein Großsohn Engelmram VII. (Enguerrand) von Coucy, Graf von Soissons und Bedford, Sohn seiner mit Ingelram VI. von Coucy verheiratheten ältern Tochter Catharina, Tochtermann des Königs Eduard III. von England, plötzlich mit großen Ansprüchen an seine Verlassenschaft auf. Er forderte geradezu das Erbtheil seiner ebenfalls längst (1340) verstorbenen Mutter, und da die Herzoge sich nicht beeilten ihm zu willfahren, so benutzte der ungestüme Picarde einen eben zwischen Frankreich und England bestehenden Waffenstillstand, um ein großes Söldnerheer zu werben, und mit der Faust zu erobern, was ihm gütlich nicht herausgegeben werden wollte. Wegen dieses Erbstreites einiger fürstlichen Geier wurden nun die frucht-

barsten und friedlichsten Lande, Elsäss, Klein-Burgund und Margau, mit Feuer und Schwert heimgesucht, ausgeraubt, decimirt. Denn Coucy's kriegsgehartete Gesellen waren kein glimpflich Volk; nennt sie doch unsere Stadtchronik ohne weiters „Mörder, Räuber, Brönnner, Frowenschänder, Unglücks-macher, frömm'd Marter Erdenker und menig Böswicht,” und hatten vorher (1361) Papst Innocenz VI., und auf seinen Befehl der Cardinal von Ostia und der Erzbischof Johann von Besançon gegen diese Pestisoldatesca, welche sich die große Gesellschaft hieß (pestiferam armigerorum gentem, qui se magnam societatem vocant) sogar das Kreuz gepredigt. Aber freilich, sie alle drei waren ihre politischen Todfeinde, waren Franzosen!

Herzog Leopold, die Gefahr, welche ihm drohte nicht unterschätzend, suchte unverzüglich einen möglichst kräftigen Widerstand zu organisiren. Er hob in den Vorlanden Truppen aus, warf sie in die festen Orte Rheinfelden und Breisach, und machte Miene mit denselben dem Feinde den Weg zu versperren. Gleichzeitig sah er sich nach Bündgenossen um, und fand sie — auffallend genug — in unsern freien Städten. Sei es, daß sie, unbekannt mit den geheimen Fortschritten der habsburgischen Absorptionspolitik in Burgund, wie sie nun heute urkundlich aufgedeckt ist, österreichische Freundschaftsversicherungen für ächte Münze annehmen zu können glaubten, sei es, daß der schlame Leopold ihnen die Besorgniß beibrachte, sein Vetter Coucy habe es wohl eben so sehr auf ihre als auf seine Besitzungen abgesehen, sei es, daß seine Macht ihm erlaubte, eine Pression auf dieselben zu üben, — die Städte Zürich und Bern ließen sich bereden, am 13. October 1375 zu Baden im Margau sowohl für sich als für ihre Eidgenossen von Lucern und Solothurn mit dem Herzoge ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen den Herren von Coucy von nun an bis zum 1. Mai 1376 abzuschließen. Am nämlichen Tage wurden, das Maß der Sicherheit Österreichs in den obern Landen voll zu machen, die Friedbriebe mit Uri, Schwyz und Unter-

walden um das Amt Zug auf 10 Jahre verlängert und beidseitig einander Schirm zugesagt.

Die Schweizer des 15. Jahrhunderts, bekannter mit den Lücken ihrer Dynastengeschlechter und geschultert zu deren Abwehr und Büchtigung, hätten sich in eine solche kurzfristige Politik nicht hineindrängen lassen. Sie hätten, glauben wir, eine bewaffnete Neutralität proclamirt und die fürstlichen Vettern ihren Erbstreit unter sich ausscheten lassen. Je mehr diese sich die Krallen aussbissen und in untragbare Schulden stürzten, desto sicherer eröffnete sich den Eidgenossen die Anwartschaft auf den Erwerb ihrer angrenzenden Lände. Ja, es wäre vielleicht zu Erreichung dieses Ziels, das sie um ihrer Selbsterhaltung willen unbedingt anstreben müsten, ratschlicher gewesen, mit Coucy gegen Oestreich, als mit Oestreich gegen Coucy sich zu verbinden. Wer mag wissen, ob auf diese Weise nicht unsere Voreltern 124 Jahre früher, ohne schwere Noth dahin gelangt sein würden, wohin sie erst unter Strömen vergossenen Blutes und höchster Gefährdung ihrer Existenz eine Reihe zum Theil gewaltiger Kriege 1386—88, 1415, 1442—1446, 1448, 1460 und 1499 zu bringen vermochte!

Sympathien, oder auch nur wohlwollende Rücksichten für das Haus Habsburg konnten wahrlich zu keiner Zeit weniger gerechtfertigt sein als eben damals. Wir sehen ab von dessen Macht- und Gebietserweiterungssucht in der alemannischen Schweiz, wo von Alters her seine Stamngüter und Stammlehen lagen, so zerstreut und unterbrochen, daß der Wunsch billiger Ausrundungen hier nicht zu verübeln war. Aber was hatten die Habsburger in Burgund zu schaffen, wo sie bis zur erzwungenen Heirath der fiburgischen Erbtochter mit dem Vauffenburgischen Eberhard keinen Fuß breit Landes besaßen? Warum mit Hülfe dieses segenlosen Familienzweiges nunmehr die habfütigste Annexionspolitik verfolgen, einen burgundischen Dynasten um den andern durch List, Gewalt oder Geld unter ihre Oberherr

slichkeit zwingen, die Städte aber hintereinanderheben, um sie zuletzt auf gleiche Weise in ihre Hand zu bekommen?

Laßt uns sehen, was im Jahr 1375, als Herzog Leopold mit Bern und Zürich und durch sie mit Solothurn und Lucern ein Schutzbündniß gegen seinen Vetter von Gouy schloß, der Stand der östreichischen Annexionen in Burgund war.

Das Erzhaus besaß an Eigen oder Lehen bereits: Freiburg, Stadt und Gebiet, Unterseen mit den Besten und Herrschaften Oberhofen, Unspunnen und Balm (Motzenflue), das Amt Spizenberg-Langnau, die Landgrafschaft Burgund, das Landgericht Ranßlu (Emmenthal), Wangen, Burg und Stadt, Herzogenbuchsee und Huttwyl, die Herrschaft Spiez, die Kastvogtei des Klosters Interlachen; Vogtei und Pflege der Reichsstädte Bern und Solothurn — freilich bloß auf dem Papier, sowie das Wiederlösungsrecht von Laupen, Hasle und Murten — vorausgesetzt, daß die betreffenden Verleihungsbriebe des Königs Carls IV nicht Fälschungen der frechsten Urkundenfälschers seiner Zeit, des regierenden Herzog Rudolfs IV von Österreich sind, — die Besten Thun, Burgdorf, und Oltingen, sowie Tornach und Friedau, das mindere Basel und die Auwirtschaft auf Marberg, Stadt und Herrschaft. Wie Angesichts einer solchen immer züdringlicher und unheimlicher werdenden Umarmung eindößische Freistädte, vorab Bern und Solothurn, sich bestimmen lassen konnten, durch die engste Verbindung mit Österreich dessen Macht ringum zu sichern und zu kräftigen, das erkläre sich, wer's kann!

Nun — die Verbindung war geschlossen und hiedurch der momentan übergefährliche Feind zur Bekriegung der eindößischen Landschaften geradezu provocirt. Man durste auf dieses hin erwarten, daß das Schutzbündniß zu einer gemeinsamen großen Action führen werde. Allein mit nichts; Herzog Leopold, „die Blume der Ritter-

ſchaft" — wie ihn seine Zeit nannte — begnügte ſich mit einem Häuflein Kriegsvolkes aus dem rheingeschützten Dreieck des Breisgaues dem Verheerungszuge Coucy's durch die elſassischen und ſundgauischen Gebiete unthätig zuzuschauen, und die eidgenöſſiſchen Städte rührten ſich ebenſowenig, bis das Feuer bereits über ihnen im Dache war, wozu ſchadenfrohe Nachbaren noch unter der Hand halfen, wie z. B. der verrätheriſche Biſchof von Basel, Johann von Bienne, der dem Feinde den Weg in unser Land gewiesen haben ſoll.

Am 5. Oktober waren die Gugeler oder Gugler — diesen Spitznamen gaben die Zeitgenoſſen den Horden Coucy's, welche aus Landsknechten von aller Herren Ländern, hauptſächlich aber aus Bretonen, Belgien und Niederteutschland bestanden — über die Vogesen in das Elſaß eingefallen. Ihre Zahl ſtieg durch immer neue Buzüge dermaßen an, daß ſie der gleichzeitige elſassische Chronist Twinger von Königshofen auf 6000 wohlbewaffnete Streiter und 60,000 Mann Roßvolk ſchäzen konnte, was aber gewiß ſehr übertrieben ist. Sie blieben in den fruchtbaren Landschaften, bis diese ganz aufgezehrt waren, über 7 Wochen; dann brachen ſie plötzlich auf, am 25. November, ſorcirten die Jurapäſſe, namentlich den Haueuſtein, und ergoſſen ſich in mehreren Colonnen über das ganze Narethal. Kein Tag, daß nicht der Brand von Dörfern, Klöſtern, Flecken, Burgen den Himmel röthete. Das Landvolk hatte alle Schrecken des grauſamsten Krieges zu tragen; glücklich, wer durch Flucht in die Städte bloß das nackte Leben retten konnte. Wohl ein Jahrhundert lang tönen aus Kundschaften die Erinnerungen an dieses Elend heraus.

Außer den herzoglichen Besitzungen waren es hauptſächlich die des Graſen von Nidau; geweſenen öſtreich. Hauptmanns in Schwaben, Aargau und Thurgau, und deſſen Schwagers, des Graſen von Kyburg, die Coucy heimſuchte. Am 8. Christmonat berannte eine ſeiner Scharen das Städtchen Buren, das der erſtere in Person vertheidigte; der Sturm mißlang, aber der Graß ſelbst fand ſeinen Tod durch

einen gugler'schen Pfeilschuß. Merkwürdigerweise mußten später gerade Herrschaften aus seinem Nachlaß zur Befriedigung der Ansprachen seines Todfeindes an Oestreich dienen. Während des genannten Decembers 1375 überfielen, plünderten, zerstörten die Gugler überhaupt an größern Ortschaften Waldenburg, Balstall, Langenthal, Altret, Lenzburg; an Burgen Klüs, Narwangen, Fridau, Biberstein, Auenstein; an Klöstern, Lüzel, Königsfelden, Wettingen, St. Urban, Gottstatt, Fontaine-André. Die Dörfer, welche zu Grunde gerichtet wurden, sind nicht zu zählen; manche erstanden nie wieder. Und wer vermag erst die Martern der Bevölkerung zu schildern! Doch eben aus der Größe und der Ausdehnung des Ueberbaus ließ Gottes Rathschluß das Mittel der Rettung erstehen. Die unersättliche Beutegier und Mordbrennerei der Gugler ließ ihre Corps sich zersplittern. Nun fassten die Eidgenossen ihrerseits Muth; schaarten sich da und dort zusammen und brachten dem Feinde empfindliche Schläge bei.

Die wohlverdiente Büchtigung erreichte zuerst eine Abtheilung, wohl die, welche Gottstatt und Fontaine-André zerstört, in der Gegend von Ins. Herzhaft Leute der Herrschaften Narberg, Laupen, Midau, Erlach, nebst einem schönen Harste von Bern, nahmen die Gugler unter ihre Mordärzte und Hellparten und erschlugen ihrer mehr denn 300. Dies geschah am Weihnachtstage, d. h. am 25. December 1375.

Einige Tage zuvor, am 19. December, hatten Entlibucher und Unterwaldner ein anderes Corps zu Buttisholz angegriffen und ihm einen Verlust von 200 Mann beigebracht. Der glücklichste und folgenreichste Zusammenstoß mit dem Feinde fand jedoch hier statt, zu Fraubrunnen. Die Stadtchronik von Bern — und aus dieser als Hauptquelle haben sowohl ihre Ueberarbeiter als die späteren Geschichtschreiber bis auf die jüngste Zeit, mit mehr oder weniger Zuthat geschöpft — berichtet über diesen Ehrentag in Kürze was folgt.

Es war am St. Stephanstage, d. h. am 26. December 1375, als nach Bern die Mähre kam, es habe sich ein großer Schwarm Gugler auf das Kloster Fraubrunnen, an der Straße und halben Wege zwischen dieser Stadt und Solothurn „niedergeschlagen.“ Entrüstet verlangte die feurige Bürgerschaft sofort wider den Feind geführt zu werden. Der Rath erwog sorgsam die kleine Zahl und rieth, vorerst die Helfer zum schleunigen Buzug zu mahnen. Allein die Mehrheit der Gemeinde setzte es durch, daß das Stadtbanner noch in der Nacht vom 26. zum 27. in ebenso großer Eile als Stille aufbrach. Unterwegs erfuhr man, einer der ersten Hauptleute des Herrn von Coucy, Ivain de Galles — eigentlich Ivain op Eynion op Griffith aus der englischen Provinz Wales — und andere Baudenführer hielten das Kloster besetzt. Wie es hiebei der Abtissin Clara von Sumiswald und den übrigen Frauen ergangen, das meldet die Geschichte nicht; man kann sich's jedoch nach dem Rufe, den jene Horden hatten, vorstellen. Die Berner langten nach Mitternacht an, umstellten sogleich das Kloster, warfen dann Feuer ein, empfingen die aufgeschreckten Gugler in ihre Spieße und unter ihre Helleparten, kämpften lange mit ihnen „Stich gegen Stich, Slag gegen Slag“ und behielten endlich mit Gottes Hülfe die Oberhand. An 1000 feindlichen Leichen, theils durch's Eisen, theils durch's Feuer hingestreckt, deckten die Brandstätte nach Königshofen; mehr als 800 nach unserer Stadtchronik.

Unter den Gefallenen war auch Ivain de Galles. Auf seinem Leibe wohl hat man die Capitulation gefunden, welche er mit dem Herrn von Coucy abgeschlossen hatte und die noch heute im bernischen Staatsarchiv liegt. Die einzelnen Punkte derselben sind die da folgen:

Ivain de Galles stellt 400 Krieger. Mit dem Austritt aus Frankreich soll Coucy sie nach dem Brauche dieses Königreiches aus der Beute in Feindesland besolden. Er darf auch weder Frieden noch Waffenstillstand schließen ohne Ivain's und seiner Gesellen Einwilligung und Versicherung des Soldes. Was diese an Städten und Besten nehmen, wird so getheilt,

daß ihnen alle Habe darin zufällt, Couch aber die betreffenden Orte selbst, nebst ihrer Artillerie übergeben werden. Letzterer soll überdies einen Sechsttheil der über 200 Franken taxirten Gefangenen bekommen und Ivain ebenfalls einen Sechsttheil. Welche dagegen nur auf 200 Fr. und darunter taxirt sind, von diesen fällt Couch keiner zu. Fangen sie den Herzog selbst, so wird er dem Vetter Couch um 10,000 Franken überlassen. Herzogliche Lieutenants und Hauptleute kann er ebenfalls nehmen um den gestellten Preis. Ivain und seine Gesellen dürfen während der Dauer des Krieges keine anderweitige Bündnisse schließen, noch den Herzog verlassen, es sei denn auf Befehl des Königs von Frankreich (d. h. Königs Eduard III. von England). In die eroberten Städte und Festen mögen sie Garnison legen und dieselben unter Eidespflicht zu Couch's Handen besetzt halten. Das Lösegeld derselben gehört Beiden zu gleichen Theilen. Wo indeß Couch oder auch nur sein Banner dabei gewesen wäre, kommt ihm die volle Ranzion zu. Ivain und seine Gesellen schwören Couch, seinen Lieutenants und Marschällen Gehorsam und Anerkennung ihrer Geleitsbriefe. Vergleichlich können auch die Commandanten der besetzten Städte und Festen aussstellen. Alle Misshändel der Hauptleute und Gesellen werden vom Herrn von Couch oder seinen Lieutenants und Marschällen, Zwiste unter ihnen selbst dagegen von Ivain bestraft. Keiner darf von der Marschroute willkürlich abweichen. Heißt Couch sie jedoch bei ihm sich einzufinden, um über ein Unternehmen zu rathsschlagen, so haben sie ohne Verzug zu ihm zu stoßen. Couch verspricht sowohl Ivain persönlich als seine Gesellen in allen Vergünstigungen gleich zu halten wie die übrigen Hauptleute und Corps. Er verpflichtet sich Ivain für seinen Stab (état) monatlich 400 Franken, und dessen Vetter monatlich 100 Fr. auszurichten. Die eroberten Städte und Festen bleiben bis zur völligen Bezahlung des Soldes in Ivains Händen als Pfandschaft. Ebenso kann derselbe die Rechte an sich ziehen, welche Couch an die Gefangenen haben mag, bis er von ihm vollständig befrie-

diget ist. Zu Urkund dessen, unter eidlichem Versprechen alle und jede der obigen Vertragspunkte in Treuen zu halten und zu befolgen, wird die gegenwärtige Capitulation von beiden Herren im Namen der Ihrigen besiegelt, am 14. Okt. 1375.

Wer mag in der Blut- und Brandnacht von Fraubrunnen die Berner befehligt haben? Ohne Zweifel, da man mit dem Stadtbanner selbst auszog, nach altem, noch lange nachher streng gehaltenem Brauche, der damalige Schultheiß; dies war aber Jr. Ulrich v. Bubenberg, der Sohn und Bruder der Tapfern von Laupen.

Die siegbeglückten Berner vergaßen jedoch ob dem herrlichen Erfolge die nimmer undankbare Vorsicht nicht. Ueberzeugt, der Brand des Klosters werde die ringsum in großer Zahl lagernden Gugler auf diesen Punkt eilen lassen, ordneten sie schleunigst mit dem Banner den Rückzug an, um so freudiger, als sie nur zwei der Ihrigen im Kampfe verloren hatten, den Johannes Nieder und Groß Heini, dagegen drei eroberte Fahnen und sonst viel kostbares Zeug, Rosse, Harnische, Kleider, Kleinode, Baarschaft heimführten. Leider gieng jedoch einigen die Plünderungssucht über ihren Soldateneid und die Sorge für Ehre und Leben. Sie stahlen sich auf dem Rückmarsche heimlich von hinten ab, kehrten auf die Kampfstätte zurück, stießen allda auf rasch herzugeilte andere Abtheilungen des Feindes und wurden von diesen erschlagen, über 20 an der Zahl, deren Namen uns im Jahrzeitenbuche der St. Vincenzkirche in Bern zum 27. Christmonat aufbewahrt sind.

Gouch, durch die drei Schläge von Buttisholz, Ins und Fraubrunnen im Glauben an die Unüberwindlichkeit seiner Truppen erschüttert, von den Unbilden des strengsten Winters und der Aufzehrung allen Provianta in den Kriegsoperationen gelähmt, wahrscheinlich auch das baldige Versiegen seiner Geldmittel vorsehend, brach von St. Urban, wo er damals mit großer Macht lag, rasch auf und trat mit seinem ganzen Corps den Rückzug nach dem Elsäss an. Mitte

Januars 1376 stand kein Gugler mehr diesseits des Hauensteins auf schweizerischem Boden. Das hinderte indeß nicht, daß Gouch seine Forderungen an Oestreich fortbetrieb, und namentlich nach Herzog Leopolds Tode bei Sempach sich die Bedrängniß des Erzhauses zu nutze zu machen suchte. Wirklich gelang es ihm auch 14 Monate später, am 20. September 1387, durch einen Schiedsspruch des Herzogs Philipp von Burgund sich aus dem Erbe des letzten Grafen von Nidau, der zu Büren seinen Tod gefunden, die beiden 1379 von dessen Schwester, Gräfin Anna v. Kyburg, an Herzog Leopold verkauften Besen und Herrschaften Nidau und Büren zusprechen zu lassen, jedoch um sie schon 1388 beim Wiederausbrüche des Krieges zwischen Oestreich und den Eidgenossen sich durch Bern und Solothurn wieder entrissen zu sehen.

Zum Gedächtnisse der frischen, fühnen, glücklichen That von Fraubrunnen stifteten die Räthe Berns nach damaliger Sitte eine ewige Spende, auf St. Johannis des Evangelisten Tag (27. December) in ihrer Leutkirche den Armen auszutheilen, und ließen überdieß in die Mauer des wieder aufgebauten Klosters eine eiserne Tafel setzen, mit folgender schlichter Inschrift:

In. dem. Jar. als. man. zalt.
Wo. Cristus. geburt. dusent.
Dry. hundert. sibzig. vier
Jar. erschlugen. die. Herren. von.
Bern. die. engelchen hie. uf.
Sant. Johanstag. zu winah.

Durch das Volk aber, zu Stadt und Land, und weit über unsere Marken hinaus, ging bald das fröhlich derbe Guglerlied, so wie es uns in der alten Stadthchronik und ihren bernischen Ueberarbeitern überliefert ist. Denn die nicht bernischen, Kug, Tschudi u. s. w. haben es leider in einem der wichtigsten Punkte, in der Klage nämlich, daß Bern von seinen Eidgenossen verlassen geblieben, verstimmt oder gefälscht. Und die östreichischen Chronisten erwähnen

dieselben natürlich gar nicht, des Spottes halb, der darin über Herzog Leopolds ruhmloses und barbarisches Verhalten ergossen wird. Wußte doch diese „Blume der Ritterschaft“ zu keiner andern That sich zu ermannen, als daß er, dem Feinde Nahrung, Obdach, Feuer zu entziehen, die eigenen Dörfer und offenen Städte anzünden, die Felder verwüsten, die Bäume niederhauen, kurz in Allem ärger hausen ließ, als die Gugler selbst, dem zwiefachen Elend der Seinigen hinter festen Mauern unbewegt zusah, und später sogar den Opfern seiner Brandbefehle die vor Gott und der Welt schuldige Entschädigung versagte, was die merkwürdigen Proceßacten um Willisau, die das neuenburgische Archiv verwahrt, schlagend beweisen. Wie schwer sich diese Mißhandlungen in den burgundischen und aargauischen Gebieten am Hause Oestreich rächten, das zeigt schon die Geschichte der nächsten Jahrzehende.

II.

Der Franzosenkampf

1798.

Was Eintracht und Ordnung mit Tapferkeit vermögen, das hat Fraubrunnen im Jahr 1375 gelehrt. Wie Tapferkeit ohne Eintracht und Ordnung unfruchtbar bleibt, davon zeugt warnend Fraubrunnen von 1798.

Versezen wir uns an den 3. März dieses verhängnißvollen Jahres und hören wir, in welcher Lage damals das Centrum und der rechte Flügel der bernischen Armee, die Schauenburgs von Solothurn heranziehenden, wenigstens 16,000 Mann starken Division¹⁾, die Stirn bieten sollte, sich be-

¹⁾ Nach Corps: { Die 3. Halbbrigade Linie, 3 Bataillone.
" 31. " 3 "

fanden. Das Zeugniß ist unverdächtig; es kommt vom bernischen Oberbefehlshaber selbst und ist an den bernischen Kriegsrath gerichtet:

„Hochgebietende gnädige Herren!

„Alles was ich Euer Gnaden gestern vorhergesagt, erfüllt sich stündlich. Von acht Bataillons, die ich geglaubt habe hier zu concentriren, sind bis daher nur zwei angegangt, von denen im einten drei Compagnien wirklich unerachtet aller möglichen Mühe nach Hause ziehen, gleich wie eine Compagnie Jäger und einer Compagnie Scharschützen, so daß ich mit einer Compagnie dem Feinde widerstehen soll. Von den zwei Füsilierbataillonen hat eines gar nicht marschieren wollen, und von dem andern hat mir diesen Morgen schon dreimal Herr Major Manuel sagen lassen, daß sie sich nach Hause, vor einer Stunde Zeit, begieben werden.

„Seit gestern habe ich Alles angewandt, um zu beweisen, daß ich meinen Posten nicht verlassen wolle, werde denselben aber mit meiner einzigen Person bekleiden müssen.

„Alles Volk schreit Zetter über die Offiziers und ist überzeugt, daß sie es verrathen und verkauft haben.

„Da stehe ich mit acht Kanonen vom größten Geschüze, einer Compagnie Infanterie und dem eidgenössischen Contingent von Schwyz.

„Nicht klagen will ich — nur einen schuldigen Bericht abstatten.

„Alle Befehle, die ich gestern ertheilt habe, sind wiedersprochen worden, oder sind unausgeführt geblieben. Alles,

Nach Corps: Die 38. Halbbrigade Linie, 2 Bataillone.

76.	"	"	1	"
"	89.	"	2	"
"	97.	"	3	"
"	14. leichte Halbbrigade	"	3	"
"	16.	"	3	"

Das 7. Regiment Cavallerie, Husaren.

8.	"	"	Dragoner.
"	18.	"	"

„auf was ich zählen sollte, hat mir gefehlt, und wenn ich „angegriffen werden sollte, können Euer Gnaden erwägen, „wie viel ich Ihnen nützen kann.

„Beiliegenden Brief habe ich von Herrn von Roverea „empfangen.

„Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung „zu sein

Euer Gnaden gehorsamer Diener
(sig.) d'ERLACH.

„Wythof, den 3. März 1798 um 1/2 1 Uhr.

„P. S. Eben kommt Herr Hauptmann v. Graffenried, „dessen Compagnie die einzige war, die ich rühmte, sagte mir, „daß auch ihre Zeit aus sei, desgleichen das schwyzerische „Contingent, desgleichen alles Wenige wo noch übrig bleibt. „Und dazu schlägt ein, daß eben 2 oder 3 Rapporte an- „kommen, daß eine Colonne Franzosen gegen Schüpfen im „Umarsche sei. Wenn Euer Gnaden wollen, daß ich mich „wehren soll, so senden sie mir gleich vier bis fünf Batail- „lone. Ich erwarte plötzliche und bestimmte Befehle !“

Nach dem Hammerbeschlusse des Großen Mathes und der Landesabgeordneten vom 1. März, der die Fortsetzung der Unterhandlungen mit dem fränkischen Obergeneral Brune auf Grundlage seines Ultimatums vom 28. Februar decre- tirtte, und den kampffreudigen Truppen den Widerruf der bereits gegebenen Angriffsbefehle brachte, — nach der wenige Stunden darauf von dem fränkischen General selbst, über- einkunftswidrig, eröffneten Feindseligkeiten, welche den arglos überfallenen Bernern sofort die Zihl- und Aarlinie bis Solothurn, nebst diesem wichtigen Platze entrissen, hätte v. Erlach nämlich die zwei Divisionen des Centrums und rechten Flü- gels durch eine Frontveränderung rechts rückwärts in eine concentrirtere Defensivstellung Frienisberg, Schüpfen, Buchsee, Moosseedorf, Grauholz beordert. Der eben mitgetheilte Bericht des Generals an den Kriegsrath schildert die trost- losen Folgen dieses Rückzuges.

Es war mit aller Ordnung, allem Vertrauen, aller Mannschaft zu Ende. „Verrath,“ hieß es von Corps zu Corps, von Glied zu Glied, und die getäuschte Kampfes-hoffnung schlug plötzlich hier in blinde Wuth, dort in dumpfe Niedergeschlagenheit um. Und daß dieser innere Aufruhr nicht die Frucht berechneter Umtriebe war, sondern dem überwältigendenindrucke der so klar zu Tage getretenen politischen und militärischen Misere entströmte, das läßt sich daraus abnehmen, daß viele der besten Truppenkörper, der tapfersten und ergebensten Offiziere momentan davon ergriffen wurden.

So kamen denn die Dinge, wie sie General v. Erlach einberichtete. Der muth- und zuchtlose Rückmarsch im Dunkel der Nacht, vom 2. auf den 3. März, hatte die letzten Bande des Eides und der Ehre gelöst, und den Selbsterhaltungs-trieb zu solcher Leidenschaft gesteigert, daß ganze Bataillone völlig auseinander gingen, oder eigenmächtig andere als die ihnen angewiesenen Stellungen bezogen. Das Hauptquartier, welchem nach der neuen Combination eine Linie von dritt-halb Stunden zu vertheidigen oblag, war am 3. Mittags nicht sicher, hiefür auch nur über eine Compagnie verfügen zu können, während ihm, wenn seine Befehle Gehorsam gefunden, mindestens 12 Bataillone, 5 Jäger- und Schaf-schützencompagnien und 23 Geschütze hätten zu Gebote stehen sollen!

Das Auszügerbataillon, von welchem General v. Erlach sagt, daß es ihm zwar in die neue Stellung gefolgt sei, jedoch erklärt habe, nach Hause gehen zu wollen, war das erste des Regiments Bölliken, commandirt von dem Oberstleutnant Carl v. Wattenwyl von Loins. Es zählte 2 Grenadier- und 2 Musketier-Compagnien, jene unter den Hauptleuten Friedrich v. Graffenried von Münchenwyler (Villars) und Ludwig Albrecht Effinger von Wildegg, anstatt seines Bruders Rudolf Emanuel, der zum ersten Adjutanten des Generals ernannt worden, diese unter den Hauptleuten Emanuel Gruber von Königsfelden und Karl Ludwig v. Buren

von Worblaufen. Die Mannschaft war aus den drei Kirchspielen Muri, Stettlen und Bolligen, also aus den gleichnamigen Ortschaften, nebst Krayigen, Gümlichen, Bantigen, Ferrenberg, Flugbrunnen, Habstetten, Ittigen, Ostermundigen, Worblaufen u. s. w. Beigegeben waren drei Geschüze, zwei Bierpfänder und ein Sechspfänder mit 30 Mann Bedienung unter Oberlieutenant Johann Rudolf von Stürler von Zegistorf, meinem seligen Vater. Das Bataillon hatte allerdings am 3. Miene gemacht auseinander zu gehen, war jedoch auf Zureden seiner Offiziere in Moosseedorf verblieben.

Die Nacht vom 3. auf den 4. verfloss, da die Mannschaft äußerst ermüdet war, ruhig. Im Laufe des Morgens kam der General mit seinem Stabe durch sein Quartier geritten, um die Schanzarbeiten am Eingange des Grauholzes zu beaugenscheinigen. Mein Vater stand eben bei der Hoftpforte des Seedorffschlössleins. Er war als Besitzer von Zegistorf mit dem Herrn von Hindelbank und dessen Familie von Jugend auf bekannt und befreundet. Der General, als er ihn gewahrte, hielt einen Augenblick an, winkte und sagte dem Herzugeeilten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Wehmuth leise die Worte (in französischer Sprache): „Mein „lieber Nachbar, es ist alles verloren. Die Regierung hat „abgedankt. Die Truppen sind im Aufstande. Es wird mir „das Leben kosten, aber was mich noch mehr schmerzt die „Ehre, Lebewohl! Lebewohl!“ Er schied — und das Bataillon von Watterwyl sah ihn nicht wieder.

Kurz nach seinem Wegritte nämlich erhielt man Kunde, daß die Franzosen die Grenze überschritten, und über Bätterfinden hinaus bereits bis Schalunen vorgerückt seien. Auf diese folgte der Befehl, sofort unter die Waffen zu treten und den äußersten rechten Flügel beim „Sand-Thürli“ einzunehmen. Der Aufbruch geschah, aber auf der kurzen Wegstrecke, die zurückzulegen war, mischten sich verkappte Aufwiegler unter die Leute und streuten die beunruhigendsten Gerüchte aus: die Franzosen häussten in Bätterfinden und Umgegend wie Räuber, mordeten, wüsteten, plünderten,

spießten die Kinder, schleiften die Weiber an den Misthaken herum und dergleichen mehr. Je ungeheuerlicher das Zeug, desto allgemeiner und hartnäckiger der Glaube, den es fand.

Da nun, plötzlich, unaufhaltbar, überwälten Schrecken, Zorn, Mitleid, Argwohn. Am Scheidwege angelangt, wo es seine Stellung beziehen soll, empört sich das Bataillon, und verlangt mit Tumult und Drohung vorwärts geführt zu werden, den bedrängten Brüdern — als solche betrachteten sich die Glieder ein und desselben Regiments — von Bäckerkinden, Fraubrunnen und Zegistorf zu Hülfe. Alles Zureden der Officiere ist fruchtlos, der Ruf „Verrath“ die Antwort. Der Generaladjutant Kneubühler, der die Mannschaft zum Bleiben bringen will, wird sogar thätlich mißhandelt. Der Commandant muß Marsch schlagen lassen, und das Bataillon zieht mit Jubel und Ungestüm von dannen, Fraubrunnen zu, in ziemlich guter Ordnung.

Gegen 4 Uhr Nachmittags erreicht es diese Ortschaft, und eilt sofort eine Viertelstunde weiter bis zur großen Linde, wo der Weg nach Büren zum Hof links abschwenkt. Man nennt diese Dertlichkeit das „Tafelenfeld,“ von der Tafel zum Gedächtnisse des Sieges über die Gugler (1375), welche auffallender Weise, zunächst der Linde an einer Säule aufgerichtet worden, im März 1797 aber mit dieser von selbst zusammengebrochen war, was das Volk als ein Unglückszeichen betrachtet hatte und später natürlich auf den „Uebergang“ bezog. Das Tafelenfeld, die Ackermann der Dorfschaft, erstreckt sich links und zu unterst auch rechts der Solothurnstraße, langgedehnt vom Bächlein unmittelbar hinter Fraubrunnen bis zum Bischofswald, herwärts Schalunen.

Nach den Combinationen unserer Generalität sollte auf den Fall des Rückzugs und der Defensivaction kein Mann höher zu stehen kommen; denn bekanntlich liegt Fraubrunnen nicht nur am tiefsten Punkte zwischen der Solothurngrenze und Bern, sondern auch an der weitesten Ausbiegung der Landstraße von der directen Linie nach der Hauptstadt a. b.

Es ist eine Truppenaufstellung, daselbst mithin von allen Seiten dominirt; sie kann von einem aus Solothurn vordringenden Feinde leicht überflügelt und abgeschnitten werden, und sie hat, oder hatte wenigstens damals, vor Trockenlegung des Bodens, noch eine Moorfläche im Rücken.

Das Bataillon von Wattenwyl mit seinen drei Geschützen unter Oberleutnant v. Stürler langte, wie gesagt, etwa um 4 Uhr auf dem Tafelenfeld an. Außer ihm standen dort bereits oder trafen bald ein:

1) Das Auszügerbataillon Thormann Nr. II des Regiments Burgdorf, 250—300 Mann stark, nun unter dem Befehl des Zeugwärts Carl Victor v. Erlach, der eigentlich vom General zum Chef aller auf Fraubrunnen marschirenden Truppen bestimmt war. Dieses Bataillon enthielt die Mannschaft der Aemter Burgdorf, Wangen (theilweise) und Landshut, d. h. der Gemeinden und Ortschaften Hasle, Kirchberg, Wynigen, Burgdorf, Heimiswyl, Koppigen, Gräfigen, Desch, Bätterkinden und Uzistorf. Es hatte schon am 2. März gemeutert und in Dozingen dem Feinde gegenüber seine Pflicht verweigert, so daß sein braver, aber an die eiserne Disciplin der stehenden Heere gewöhnter Commandant, Oberstleutnant Carl Thormann von Mathod, es durchaus nicht befehligen wollte. Er ließ sich indeß beschwichtigen, führte auf die Hülferufe des Obersten v. Büren und des Vogts von Landshut am 3. spät Abends seine Leute, halb freiwillig, halb gezwungen, nach Bätterkinden, und wurde am 4. Morgens gegen 10 Uhr, als die Franzosen eben zum Angriffe sich anschickten, mit seinem Aide-major schmählich im Stiche gelassen; denn ein Theil seiner Mannschaft lief nach Hause, den andern gelang es bei Schalunen dem Zeugwart v. Erlach, der dort einen Posten innehatte, zum Stehen zu bringen, und nebst drei Geschützen, 1 Vier- und 2 Sechspfündern und 17 Artilleristen, seinem kleinen Corps einzublieben. Die Hauptleute des Bataillons waren Johann Hankhauser von Burgdorf, Friedrich Steck, Bernhard Friedrich Tschärner und Bernhard Rudolf von Diesbach von Bern.

Sechs bis acht Lieutenants hatten sich schon zu Bätterkinden davongestohlen.

2) Das erste Füsilier- oder Landsturmbataillon des gleichen Regiments Burgdorf unter dem Commando des Departementmajors Johann Jakob Dürig von Burgdorf. Es bestand, wie das vorhergehende, aus den Mannschaften der Gemeinden Hasle, Kirchberg, Wynigen, Burgdorf, Heimiswyl, Koppigen, Erstigen, Desch, Bätterkinden und Uzistorf, war am 2. März nach Jegginstorf aufgeboten worden, und hatte den 3. theils im Grauholze, theils bei der Ziegelhütte herwärts Urtetenen, die Nacht zu Mattstetten zugebracht. Am 4., um 2 Uhr Nachmittags, ging ihm vom Hauptquartier — was sattsam die dort eingerissene Verwirrung anzeigt — der Befehl zu, nach Fraubrunnen zu marschieren. Es geschah ohne Widerstand. Um 5 Uhr erreichte Dürig das Tafelenfeld und bezog sofort die vom Zeugwart v. Erlach angewiesene Position. Das Bataillon war ziemlich vollzählig, d. h. 450—500 Mann stark. Die Capitainlieutenants und Oberlieutenants, welche die vier Compagnien führten, habe ich leider nicht ausmitteln können.

3) Das zweite Füsilier- oder Landsturmbataillon des Regiments Bolliken, ebenfalls erst am 2. März aufgeboten, ohne eigentlichen Commandanten, aber von drei angesehenen Männern seiner Stammorte, dem Volksrepräsentanten Bendicht Niclaus, Weibel in Bauggenried, Statthalter Häberli von Buchsee und Ammann Walter von Seedorf geführt. Es fasste nämlich die Mannschaften des untern Theils vom Landgerichte Bolliken aus den Gemeinden und Ortschaften Urtetenen, Mattstetten, Jegginstorf, Münchringen, Bäriswyl, Krauchthal, Hettiswyl, Hindelbank, Mötschwyl, Kernenried, Bauggenried, Grafenried, Fraubrunnen, Schalunen, Büren zum Hof, Limpach, Mülchi, Gekofen, Ruppelsried, Iffwyl, Buzwyl, Deizwyl, Münchenbuchsee und Moosseedorf. Von den vier Compagnien befehligte die erste Capitain-lieutenant Niklaus Blank von Bolliken, die zweite Capitain-lieutenant Christ. Schertenleib von Krauchthal, die dritte

Capitainlieutenant Christian Häberli von Buchsee. Keine war indeß vollzählig, ja die Mannschaft der dritten, welche ihre Dörfer Kappelsried, Egelskofen und Mülchi bewachte, blieb fast ganz aus. Dieses Bataillon begleitete der Regimentsaidemajor Hauptmann Johann König von Tegistorf. Es stand unten auf dem Felde nahe am Bischofswald.

4) Ein Haufe vereinzelter, untergeordneter Landstürmer, Männer, jung und alt, Weiber, Kinder, mit Sensen, Gabeln und anderer solcher Wehr, Alle mehr oder weniger betrunknen und in tobender Aufregung, die durch den Anblick vergossenen Blutes bis zur Mordlust gesteigert war. In diesen Schäuel nämlich, der unweit der großen Linde sich quer über die Straße gelegt, waren kurz vor Mittag der Oberstlieutenant Thormann und sein Aidemajor, welche sich vom General der französischen Avantgarde Rüby hatten bestimmen lassen, ihrer Regierung eine Dépêche desselben zu bringen, sammt der mit-erhaltenen Escorte von zwei Husaren gerathen. Und sogleich hatten unter den wildesten Flüchen und Verwünschungen 30 auf ihre Brust gerichtete Schüsse die beiden Letztern niedergestreckt, während Thormann und sein Begleiter, durch ein Wunder dem Tode entgangen, davon gesprengt waren, doch nur um in Fraubrunnen und Tegistorf noch grausameren Misshandlungen zu begegnen.

Alles in Allem mochten am 4. Abends etwa 1600 bis 2000 Mann auf dem „Tafelenfelde“ sein. Unbekümmert um die von den Chefs ausgegangene Anweisung der Plätze, lagerte sich jede Truppenabtheilung da, wo es sie am Besten dünkte. Da der Angriff des folgenden Tages alle auf den Stätten fand, wo sie die Nacht zugebracht, so ist es der Fall diese so genau zu bezeichnen, als es nach den etwas verworrenen Berichten und Ueberlieferungen des Kriegsarchivs, sowie beim Abgange fast aller Augenzeugen, heute noch möglich ist.

Landabwärts, auf dem untersten Theile des Tafelenfeldes, standen hart am Bischofswalde, auf dem rechten Flügel,

das Auszügerbataillon Burgdorf unter Beugwart v. Erlach, mit drei Geschützen unter Lieutenant Carl von Erlach von Gerzensee, die, an der Ecke des Bischofeinschlags auf der Landstraße, gegen Schalunen gerichtet waren, — auf dem linken Flügel das Füsilierbataillon Bollikofen unter Weibel Niclaus, Statthalter Häberli und Ammann Walter nebst anderm Landsturm, — zwischen beiden, doch dem Erstern näher, etwas rückwärts, das Füsilierbataillon Burgdorf unter Aide-major Dürig, und etwa einen Kanonenschuß hinter diesem, vor der großen Linde und um dieselbe, das Auszügerbataillon Bollikofen unter Oberstleutnant v. Wattenwyl mit den drei Geschützen des Oberlieutenants v. Stürler auf der Landstraße; Alles ohne Vorposten, ohne Bedeckung und ohne Kenntniß der Stellung des Feindes.

So brach hier die letzte Nacht der alten Republik Bern und der schweizerischen Unabhängigkeit an. Sie war mondhell und kalt; man eilte die Feuer anzuzünden. Die Truppentheile besuchten sich, mischten sich, regten sich gegenseitig auf. Faß um Faß Wein, die herangefahren kamen, trugen das Ihrige zur Erhitzung der Köpfe bei. Es entstand zuletzt eine Art Landsgemeinde, zum Zwecke der Bestellung eines Obercommaudos. Eben als mein Vater bei der großen Linde mit seinen Artilleristen das Bivouac bezog, erschien der Weibel Niclaus meldend, die Menge habe ihn zum „General“ ernannt. Er zeigte sich über die ihm unerwartet zugefallene Würde herzlich betroffen und bat um Rath, was er thun solle. Mein Vater, der ihn als braven Mann von lange her kannte, riet ihm, dem Willen der tollen Menge sich zu fügen, seine Gewalt zur Herstellung der Ordnung zu gebrauchen, durch einen Gilboten das Vorgefallene dem General v. Erlach im Grauholze zu berichten und dessen Befehle einzuholen.

Dieser Vorschlag gefiel dem Weibel, und er säumte nicht ihm Folge zu geben. Vom Obergenerale jedoch lief keine Rückantwort ein, weil — sagt mein Vater in einer etwa 30 Jahre später für Herrn Beerleter von Steinegg verfaßten Relation über das Treffen bei Fraubrunnen — „durch eine

fatale Verumständung der Gilbote, „Weibel Tseli von Tegistorf, als Spion dort gefänglich eingesezt und ziemlich mißhandelt wurde.“ Da man nun aus anderer Quelle (Taschenbuch von 1858, Seite 186—187) ebenso bestimmt weiß, daß dieser Weibel Tseli der Begleiter desjenigen Mannes gewesen, der etwas nach Mitternacht im Grauholz den General von Erlach zu sprechen kam, und, weil er eine Pistole aus der Halfter zog, vom Adjutanten Effinger gepackt wurde, aber sich loswinden konnte und im Dickicht des Waldes verschwand, so erneut sich die Hoffnung, daß der angebliche Mordversuch endlich doch nur ein Mißverständniß war. Denn alle, die den Weibel Niclaus gekannt, versichern, daß er ein durchaus ehrenhafter und treugesunder Mann gewesen, daß er für eine so wichtige Mission gewiß nur einen Vertrauten gleichen Schlages habe wählen können, und daß die Übertragung der Botschaft oder des Geleites an Weibel Tseli um so mehr jede böse Absicht ausschließe, als dieser ja der selbst-eigene Beamte des Generals v. Erlach, Herrn von Tegistorf, war. Glauben wir also, bis das Gegentheil erwiesen, eher, der Bote, wissend, welche fatale Nachricht vom Standpunkte der militärischen Disciplin er bringe, habe auf den Fall, daß er übel empfangen würde, voreilig an mögliche Nothwehr gedacht und deshalb die Pistole hervorgezogen!

Inzwischen war es dem Weibel-General gelungen auf dem Tafelenfelde leidlich Ruhe und Ordnung zu schaffen. Das maßlose Bechen und Toben wich allgemach dem durch Wein und Ermüdung gesteigerten Bedürfnisse nach Schlaf. Freilich fanden nicht alle diese Erquickung; die Luft war zu rauh und der Boden zu hart. Hunderte blieben wach um die glimmenden Bivouacfeuer, und harrten, die Einen mit Sehnsucht, die Andern mit Sorge des kommenden Entscheidungstages.

Während dies Alles auf unserer Seite vorging, hatte die seit dem zweiten März zu und um Solothurn stationirte fränkische Norddivision, unter General Schauenburg, sich ebenfalls in Bewegung gesetzt und am 4. März, Abends,

die Hauptcolonne bis Lohn, die Avantgarde bis Bätterfinden und Schalunen vorgeschoben. Die zum Angriffe Berns bestimmten Truppen dieser Division bestanden im Ganzen aus siebenzehn Bataillonen Infanterie, den Halbbrigaden 14, 16, 31, 38, 76, 89 und 97 angehörend, aus drei Regimentern Cavallerie und zehn Stücken Feldartillerie. Die Avantgarde insbesondere, welche am folgenden Tage allein in's Feuer kam, bildeten die fünf Bataillone der 14. und 89. Halbbrigade, das 7. und 8. Husarenregiment und drei Geschütze, worunter ein Haubitze. Sie war commandirt vom Brigadegeneral Ruby. Die Verbindung mit dem Hauptcorps unterhielt ein Bataillon der 31. Halbbrigade. Von den übrigen Truppen der Division operirten zwei Bataillone der 38. und zwei der 31. Halbbrigade mit zwei Geschützen, unter Generaladjutant Freissinet, gegen Marberg. Der Rest, die drei Bataillone der dritten Halbbrigade nämlich, blieben zu Deckung der Bihl und Mar zwischen Biel und Solothurn zurück.

Um 4 Uhr Morgens brach Schauenburg mit dem Hauptcorps, welches oberhalb Lohn bivouakirt hatte, auf. Die Truppen marschirten in einer Colonne auf der Landstraße. Um fünf Uhr in Bätterfinden angekommen, gab der General der Avantgarde zu Schalunen den Befehl zum Angriffe. Dieser sollte von dem ersten Bataillon der 14. Halbbrigade eröffnet, dann sogleich von den zwei andern Bataillonen dieser Halbbrigade, den beiden der 89., dem 7. und 8. Husarenregimente auf den Flügeln und den drei Geschützen im Centrum unterstützt werden. Nun aber lassen wir über den Kampf selbst unsere Berichte reden; denn die französischen thun das Ganze mit ein paar Zeilen im banalen Style von culbute, enfoncement, déroute ab.

Raum graute der Morgen des verhängnißvollen 5. März, als das bei der großen Linde lagernde Bataillon v. Wattenwyl durch einen widerlichen Act toller Landstürmer, Männer und Weiber, auf die Beine gebracht wurde. Diese hatten den Leichnam eines der Tags zuvor hier gemordeten und ver-

scharrten Husaren hervorgezerrt und zum Gegenstande ihrer eckelhaften Verstümmlungsgier gemacht. Man mußte ein Detachement Artilleristen und Grenadiere auf Ort und Stelle senden, um diesen Schandhaufen auseinander zu treiben und die Ueberreste des Cadavers der Erde wiederzugeben.

Es war etwa sechs Uhr, als die dazu beorderte Mannschaft zurückkehrte. Da knallte der erste Kanonenschuß und unmittelbar darauf ein heftiges Kleingewehrfeuer. Die Sache verhielt sich also. Eine starke Patrouille von Husaren war aus Schalunen vorgerückt, um zu recognosciren. Lieutenant v. Erlach ließ sie nahe herankommen und sandte ihr dann seinen Morgengruß. Sie stoben zurück, mit Hinterlassung mehrerer Todten. Nach folgten noch mehrere Schüsse. Aber fast im gleichen Augenblicke brach ein Schwarm von Tirailleurs der 14. Halbbrigade aus dem Bischofswalde hervor und warf sich auf die vor demselben aufgestellten Bernerbataillone von Erlach auf dem rechten Flügel, Dürig im Centrum und Niclaus auf dem linken Flügel.

Hier begegnete etwas, das in der neuern französischen Kriegsgeschichte wenig erhört ist. Dreißig bis vierzig feindliche Jäger traten weit aus der Kette vor und gaben Zeichen, daß sie sich zu ergeben Willens seien. Aber sei's, daß man es nicht verstand, oder ihnen misstraute, mehrere derselben wurden ohne weiters todtgeschossen oder geschlagen. Mit dem Ueberlaufen hatte es nun ein Ende. Man kann sich die Sache nicht wohl anders erklären, als daß diese Leute entweder von unserer Furchtbarkeit sich eine allzugroße Vorstellung machten, oder daß sie das Ungerechte der Invasion einsahen und als Stamm- und Sprachverwandte — es waren viele Elsaßer in der 14. Halbbrigade — an der Schlächterei keinen Theil nehmen wollten.

Die drei Bernerbataillone hielten Anfangs Stand; ja das Bataillon Dürig ging sogar mit Entschlossenheit vor und warf den Feind dreimal in den Wald zurück. Allein dieser bekam alsbald Verstärkungen, offenbar in der Weise, daß allmählig die ganze hievor beschriebene Avantgarde in die

Kampflinie rückte. Da zog sich zuerst das Bataillon von Erlach, dessen Führer einen Schuß in den Arm erhalten, mit seinen Geschützen auf der Landstraße, dann das Bataillon Niclaus links auf dem Felde in Unordnung zurück. Dürig mit seinen Braven stritt eine Weile fort; doch auf beiden Seiten entblößt, lief er Gefahr umgangen und abgeschlossen zu werden. Dies erschütterte die Leute, die nun ebenfalls zu wanken und zu weichen begannen.

In diesem kritischen Augenblicke, ungefähr 1000 Schritte von der ersten Aufstellung rückwärts, gelingt es ihm, einen großen Theil des Bataillons wieder zu sammeln. Die Fahne ergreifend und sich an die Spitze stellend führt er dasselbe, jetzt mit dem Bajonette, neuerdings vor, und treibt die sogenannten „Schwarzen“ zum vierten Male in den Wald zurück; erhält aber dort drei Stichwunden, stürzt in einen Graben und wird gefangen. Das Bataillon, seines tapfern Führers beraubt, muß der Uebermacht weichen und wendet sich rückwärts.

Unterdessen ist das Bataillon von Wattenwyl, das die Noth der drei andern wahrnimmt, schleunig zu deren Unterstützung und Aufnahme vorgerückt. Etwa in der Mitte des Tafelensfeldes (d. h. zwischen der Linde und dem Walde) stößt es zuerst auf die Trümmer des verbrüdernten Bataillons Niclaus, eilt mit diesen dem Bataillon Dürig zu, und kann auch vom Letztern wie vom Bataillon Erlach einzelne kampflustig gebliebene Trupps an sich ziehen. Aber die rechte Flanke ist bereits überflügelt durch Blänkler, welche hinter einem Lebhage dem Moose entlang nach der Straße hinauf feuern. Hier fällt, von einer Kugel in die rechte Seite tödtlich getroffen, der Hauptmann v. Graffenried von Villars. Die Paar auseinander gerissenen Compagnien mit ihren Anhängseln und die sechs Kanonen des Oberlieutenants von Stürler und des Unterlieutenants von Erlach sollen nun den vereinigten fünf Bataillonen des Feindes und einer Batterie von acht Sechsfpündern und zwei Haubitzen — den ur-

sprünglichen drei haben sich also die übrigen sieben zugesellt — die Spize bieten.

Der kleine Haufe hält eine Zeitlang seine Stellung fest und erwiedert das Kanonen- und Gewehrfeuer nach Maßgabe seiner beschränkten Hülfsmittel. Allein auch seine letzten Führer werden fast gleichzeitig getötet oder verwundet. Weibel Niclaus fällt an der Spize einiger Getreuen tapfer sechtend, und jedes ihm von dem Feind gebotene Quartier ablehnend, unweit der großen Linde. Oberstlieutenant von Wattenwyl erhält einen Schuß, der, obwohl nicht gefährlich, ihn doch kampfunfähig macht. Man ist in diesem Augenblick einander ziemlich nahe. Die in Solothurn mit Schweizerpulver gefüllten Patronenkugeln und Kartätschen richten zwar wenig Schaden an, weil sie über die Köpfe der Berner wegfliegen. Aber die Umgebungen rechts und links lassen sich um so empfindlicher fühlen. In Zeit von wenigen Minuten sind von den 28 Artilleristen der Batterie v. Stürler 14 getötet oder verwundet, und die Infanterie sieht sich im gleichen Verhältnisse mitgenommen.

Nun lässt sich gar durch den Pulverdampf im Hintergrunde das Hauptcorps des Generals Schauenburg erkennen, während die beiden Husarenregimenter mit lautem Hurrah einzuhauen beginnen und die, unsern Milizen so unheimlichen, Haubizgranaten (Pumi) dahersausen. Schrecken erfasst die erst noch so wackern Leute; es tritt eine allgemeine Flucht ein, und in zehn Minuten ist Niemand mehr auf dem Felde als die übriggebliebene Artilleriemannschaft mit ihren sechs Geschützen, die sie von Hand ziehen müssen, denn die Führknechte haben dem Brauche gemäß beim ersten Feuer Reißaus genommen.

Zweimal prellen Husaren die auf der Landstraße rückgehenden Geschütze an; zweimal treiben sie Kartätschenladungen aus halber Schußweite zurück. Doch auf Menschenvorspann beschränkt, ist die Rettung derselben unmöglich. Mit schwerem Herzen entschließen sich demnach, bei der Griengrube etwa 300 Schritte vor dem Dorfe Fraubrunnen an-

gelangt, die beiden Offiziere, ihre Kanonen zu vernageln und über das hohe Bord in die Schnee- und Wasserpfütze hinabzustürzen. Dann entlassen sie ihr treugebliebenes Häuflein, drücken den Braven noch einmal die Hand und schlagen miteinander durch die wohlbekannte Waldgegend den Weg nach dem Hauptcorps im Grauholze ein.

Die Franzosen hätten den fliehenden Bernern mit ihrer leichten Reiterei große Verluste beibringen können. Sie thaten es nicht. Es ist erwiesen, daß die Husaren weit mehr mit der flachen als mit der scharfen Klinge einhieben. War es Menschlichkeit, die sie dazu trieb, oder eigenmäßige Berechnung, weil Lebende (Aufrechte) flinker zu plündern sind als Todte (Liegende, für welche abgesessen werden muß), das wollen wir unentschieden lassen. Auch mit Gefangennehmern hielten sie sich nicht auf. Geplündert aber wurde nach Herzenslust, auf den Leuten, wie in den Häusern. Zum steten Gedächtnisse sei aus dem allgemeinen Schätzungsverzeichnisse hier ausgehoben, was diese Verluste, im Umkreise zweier Stunden nach den Kirchspielen, betrugen: für Bätterfinden 20,064, für Fraubrunnen-Graffenried 14,734, für Limpach-Büren zum Hof 10,934, für Tegistorf 61,911, für Hindelbank 7894 und für Buchsee 18,678, zusammen 134,215 Kronen, oder nach heutigem Gelde 486,306 Franken.

Im Bischofswalde, auf dem Tafelenfelde und in den Bürenmatten mochten 200 Berner — auch Schauenburg nennt diese Zahl — die Erde decken. Weiber sind keine gefallen. Nach sehr glaubwürdigen Berichten soll der Verlust der Franzosen kein geringerer gewesen sein. An todtten Offizieren hatten die Erstern, so viel bekannt, vier, den Commandanten Niclaus, die Hauptleute Emanuel Gruber von Bern und Niclaus Blank von Bolligen und den Lieutenant Niclaus Schori von Dampfwyl. Nebst dem Aide-major Dürig und dem Hauptmann Friedrich v. Graffenried wurden noch viele verwundete Soldaten von den Franzosen aufgehoben und nach Solothurn transportirt, wo sie auf's menschen-

freundlichste gepflegt wurden. Von Graffenried starb daselbst im Spitale am 6. März.

Schauenburg will, seinem Generalberichte an das fränkische Ministerium zufolge, den Bernern fünf Geschüze auf dem Schlachtfelde und vier auf dem Rückzuge abgenommen haben. Es ist hievor gezeigt, daß er bloß die sechs vernagelten der Griengrube als Trophäe hat aufführen können. Auch von den angeblich zwischen Schalunen und Bern im Kampfe erbeuteten neun Fahnen wissen die hiesigen Berichte nichts. Ist irgend eine so in französische Hände gefallen, so kann es einzige die von Aide-major Dürig einen Augenblick selbst getragene gewesen sein. Was überhaupt an eroberten Fahnen General Ruby nach Paris brachte, das war entweder aus den Standorten derselben oder aus dem Beughause hiefür zusammengelesen worden.

Dies der Fraubrunnenkampf von 1798 nach Quellen und Ueberlieferungen. Ein Glanzpunkt im Blutdrama der Vaterlandsvertheidigung gegen die fränkischen Dränger, wie Neuenegg, wie Nothenthurm, wie Stans, war es nicht. Dazu fehlten von vornherein die nöthigen Bedingungen, in den wichtigsten Punkten von der Truppe selbst zerstört durch unverantwortliche militärische Verirrungen. Aber was unter den gegebenen ungünstigen Verhältnissen noch zu leisten war, das hat das Fraubunnencorps vom 5. März redlich gethan. Ehre also, im Andenken, diesen jetzt wohl allen schon zu Gott Gesammelten!

